

L. oder anderswo

Man muss nicht nach Sibirien fahren, um vom Profitwahn völlig zerstörte Landschaften zu finden. Ende November 2004 wurden im letzten Dorf „zwischen Oder und Dnjepr“ die letzten Toten umgebettet, die letzte Kirche zerstört. Jahrhundertalte Dörfer mussten in den vergangenen Jahren den Baggerungetümen weichen, mit denen im Tagebau die Braunkohle aus der Erde gekratzt wird. Das Land der Sorben liegt auf deutschem Staatsgebiet. Hier geht Braunkohlenabbau vor Menschenrecht.

Von Frank Schroeder

Jede Woche verpulvert man eine Million, daß die Erde bebt und in den letzten Küchen die Tassen aneinanderschlagen, von denen die im Akkord fabrenden Schofföre meinen, die Lakomaer hätten sie nicht mehr alle im Schrank, wenn sie immer noch an ein gutes Ende für sich glauben.

(Jurij Koch: Der schwarze und der grüne Tag von Lakoma)

Das Bild ist immer verschwommen, hinter einem Dunstschleier, oder doch einem Lichterbel; Tumult in den Abgeordnetenbänken, um mich aufgeregte Männer, ohne Gesicht, auch Krabats Geist schwebt herbei, die Männer stehend, Entsetzen in den Augen, Papierschnipsel segeln durch die schweißgetränkte Luft, überhaupt die Luft, schrecklich, jemand hat die Klimaanlage abgedreht, Rettung Rettung schreiend, die Idee, keinen Strom mehr verbrauchen, wunderbar ruft jemand neben mir, inmitten der abgeordneten Ausdünstungen ich, das Auge im Taifun, zerknitterte Papiere in geballten Fäusten, alle brüllen durcheinander, niemand, niemand hört, sie spucken, sabbern, keifen, drohend jetzt erheben sich die Fäuste, Beschluss ist Beschluss, krächzt eine sehr laute Stimme, von der tobenden Menge völlig unbeteiligt lustwandelt ein Bauarbeiter, ein Baggerführer, mit Helm, murmelt vor sich hin, leise, und doch ist es überall zu hören, die dickste Kohle liegt unter dem Reichstag, Abriss, noch heute, weg, weg, aber wie verdammt geht es weiter, ist das nicht seltsam, der Traum hat kein Ende, und dennoch wache ich auf, immer an dieser gleichen Stelle, verrückt, sagt Jacob.

Jacob wohnt in L., was Lakoma heißen könnte, aber es könnte auch H. sein, wie Horno, oder G., wie Gräbendorf, oder K., wie Karlsfeld, unsinnig, das ganze Alphabet aufzuzählen, L. ist überall.

Nach L. kommt man, wie man in jedes Dorf kommt; immer liegt es zwischen zwei Städten, L. liegt näher an der einen als an der anderen, die Straße ist neu, vierspurig, hier und da knorrige Straßenbäume, Reste einer früheren Allee, grünsumpfige Entengrütze in einem Wassergraben, von ihm wird noch zu reden sein, wenige Häuser, die bessere Tage sahen, der Putz bröckelt, die Dachziegel decken sich mit fauligem Moos, schwarze Schlünde gähnen neben schiefen Schornsteinen, die Fenster blind, verfallene Scheunen strecken

einsam modernde Holzgerippe aus dem Sumpf. L. ist ein Geisterdorf. L. ist kein Geisterdorf. L. ist von Menschen gemacht. L. ist ein Menschendorf.

Graue, umgewühlte Erde, Land in Falten, totes Land, der heiße Wind spielt mit Staubfontänen, in der Ferne, über einem ockerbraunen Streifen trockener Bäume drei Schornsteine, weit in den Gewitterhimmel, seltsam bizarre schwarze Wolken, als wolle es den Himmel berühren, das Kraftwerk.

Aus den Schornsteinen bläst trüber Dunst über jenes Land, das ein fast verschwundenes Völkchen besiedelt. Nördlich der Karpaten, in einem Gebiet, dessen Größe und korrekte Abgrenzung mit der Angabe „zwischen Oder und Dnjepr“ nur unzureichend, allein von den Größenverhältnissen her wenigstens einigermaßen korrekt beschrieben scheint, sucht man den wahrscheinlichen Ursprung der Sorben, deren tiefere Wurzeln sich im Dunkel der völkerwandernden Zeit verlieren. In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, so heißt es, trieb es verschiedene sorbische Stämme nach Südwesten, dort trafen sie auf die Awaren, streitlustige Reiternomaden, die sich in wenigen Jahrzehnten hauend und stehend ein Großreich unterjochten, von der Elbe bis zum Kaukasus, vom Don bis zur Adria. Selbst das mächtige Byzanz geriet in Bedrängnis, ehe Karl der Große durch seine Kriegerscharen die Ordnung wiederherstellen ließ, auch die längst vergessenen Markgrafen Erich von Friaul und König Pippin von Italien ließen tapfer schlagen, aber da waren die bedrängten Sorben schon assimiliert oder nach Norden ausgewichen, bis in die Lausitz, bis nach L.

Hier lebten die Sorben durch die Jahrhunderte, mehr schlecht als recht, immer als Minderheit, immer zwischen mächtigen Staaten und gegensätzlichen Einflüssen, zwischen Sachsen und Preußen, zwischen Deutschem Reich, Polen und Russland, zwischen Ost und West. Geduldet immer, geliebt nie. Geschichtliches konvertierte zu persönlichem Erfahren, zwischen Aufmüpfigkeit und Anpassung wurde das Völkchen zäh, um nicht zu sagen: widerspenstig, zwischenzeitliche Zähmung gelang nur oberflächlich.

Untereinander abgegrenzte Siedlungsgebiete sorgten für sprachliche Divergenz, einhergehend mit unterschiedlicher politischer Zuordnung der Dörfchen in Markgrafentümer wie Oberlausitz und Niederlau-

sitz, in Kurfürstentümer wie Sachsen und Brandenburg, in Bistümer wie Magdeburg, in Fürstentümer wie Sagan. Aus differierenden Dialekten wurden unterschiedliche Schriftsprachen, ortsübliche Dialekte sind selbst für Eingeweihte ein Labyrinth, Übergangsdialekte und Mundarten verwirren vollends, in L. jedenfalls, wäre es Lakoma, spräche man den zentralen Cottbuser Dialekt.

Fuhrmannstraße nannte man jenen Weg, der durch L. führt, vor Jahrhunderten, er wurde von Fuhrleuten benutzt auf ihrem rumpeligen Weg von der einen Stadt zur anderen, später, im 18. Jahrhundert, gaben sich Fuhrleute wie Wegbenenner moderner, Poststraße lautete der neue Name. Noch immer schaut man in deutschen Städten und Dörfern gern auf Historisches zurück, wenn es nur weit genug in der Vergangenheit liegt, noch jedem Dörfchen ist ein gewisser Stolz auf dessen erste urkundliche Erwähnung eigen, in L. datiert sie auf das Jahr 1384. Der Name deutet sich, handelte es sich, wie gesagt, bei L. um Lakoma, vom sorbischen *lakomy* her, naschhaft, lüstern.

Die letzte statistische Spracherhebung für L. stammt von 1870, danach sprachen alle hundert Einwohner des Örtchens noch Sorbisch.

Ich erreiche L. über die Schnellstraße, eine unscheinbare Straße biegt ab, die Fuhrmann-, spätere Poststraße, ein Holterdipolterweg, der als denkmalgeschützwürdig gilt. Rechts und links des Wegs vereinzelte Häuser, Gärten, selten überwuchert, auch die Weggezogenen, Umgesiedelten, kommen gelegentlich, sitzen auf alten hölzernen Bänken vor ihren früheren Häusern, erinnern sich, ernten Obst. Einige Behausungen ähneln Ruinen. Andere Häuser sind wieder bewohnt, junge Leute allenthalben, Schafe, Ziegen, Hühner. Ich streiche mit Blick und Händen über morsche Gartenzäune. Tief duckt sich das Dach, die Regenrinne gewunden wie ein Wurm, bizarr aufgerissen, verbogenes Blech. Die Tür niedrig, Jahrhunderte alt. Holzbalken gerissen, vom Gewürm zerlöchert, undurchdringliches Grün. Tonkrüge mit abgeplatzten Rändern dämmern unter tiefem Dach. Das nenne, wer will, Glück. Hier wohnt Jacob. Klopfen an der Tür, nichts. Lauteres Klopfen. Von hinten, über die sumpfigen Wiesen, kommt Jacob. Er läuft und liest, es gibt Menschen, die können das. Walther von der Vogelweide. Wenn du das hörst, merkst du, dass sich hier, an diesem Ort, nicht viel geändert hat. Egal, wo das aufgeschrieben wurde. Die wirklich wichtigen Dinge sind geblieben, noch. *Ich hört ein Wasser rauschen, den Fischlein könnt ich lauschen, ich schaute, was erfüllt die Welt; Laub, Robr und Gras und Wald und Feld.*

Gras und Wald und Feld. Und Kräuter. Die Küche ein Chaos. Ein Wasserhahn mit Ausguss, uraltes Geschirr zu Bergen getürmt. *Seht, wie so jämmerlich ich steh! Mein Dach ist morsch, es fallen meine Wände.* Nie würde er anders leben wollen, sagt Jacob, das reiche. Die Zimmerdecke bindfadenbespannt, Krauter hängen in Loden, Holunder, Hirtentäschel, Ackerschachtelhalm, Schafgarbe, Johanniskraut, Liebstöckel, Oreganum, Dill, Estragon.

Ackerschachtelhalm, man sammelt ihn von Juni bis August, das ausgewachsene Kraut, nimmt vom Getrockneten einen Teelöffel pro Tasse, gut gegen Durchblutungsstörungen, Erfrierungen, bei Beschwerden der Blase, Lunge, Niere, bei Rheuma, Erkältungen. Ackerschachtelhalm wirkt harntreibend, blutdruckbegünstigend und entzündungshemmend. Das Einweckglas steht auf rot kariertes Tischdecke, ein blau kariertes Tuch deckt das Kraut. Daneben, im weiß gepinselten Holzregal, das Hopfenglas. Ein Teelöffel pro Tasse. Zu sammeln von September bis Oktober, gut gegen Nervosität, Schlafstörungen, Angstgefühle, Depressionen. Beruhigend, entspannend, schlaffördernd. Schweißtreibende, abwehrstärkende Holunderblüten gegen Schnupfen, Erkältung, Grippe, Fieber, Nierenbeschwerden. kramphindernde, verdauungsfördernde Schafgarbe gegen Magenleiden, Gallenbeschwerden, Hautentzündungen.

So, sagt Jacob, lebe ich hier. Und knipst in der dunklen Küche das Licht an. Licht? Natürlich nicht von Kohlestrom. Im letzten Jahr drehte sich auf dem Dach ein Windrad, selbst gebaut, ein Tischler hatte die Rotorflügel handgefertigt, bis ein Wintersturm den Traum vom Windstrom in die weite, stille Landschaft blies. Nun stehen auf dem Dach Sonnenkollektoren mit Akkumulator, die 20-Watt-Sparlampe brennt, wenn der Akku voll geladen ist, sechs Stunden. Jacob schimpft. Es gibt hier viele Fachleute für alternative Energie. Aber die kriegen in dieser Kohleegend kaum eine Chance. Nicht weit von hier, auf der Tagebauhalde, steht seit einiger Zeit eine Windenergieanlage, die Flügel drehen sich ohne Unterlass, was meinst du, was das für ein Kampf war. Die Kohle legt jedem Steine in den Weg, der gegen sie auftritt. Jedem noch so kleinen Stromerzeuger. Millionen Tonnen reißen sie jedes Jahr aus der geschundenen Erde, immer weniger wkd gebraucht. L. sollte schon längst abgebagert sein, dann heiß es in zehn Jahren, jetzt heißt es: vielleicht in fünfzehn.

... stellt der Braunkohleausschuss fest, dass der Kohleabbau im brandenburgischen Teil der Lausitz in seiner räumlichen Entwicklung dauerhaft und wesentlich hinter den Plänen zurückbleibt, wird festgelegt, dass die ökologisch besonders wertvollen Gebiete Hammergraben und Teiche mit dem Ziel der Erhaltung neu zu bewerten sind ...

Jacob kennt solche Sätze auswendig. Problemlos gehen sie in seinen Kopf. Wie die Verse Walthers von der Vogelweide. Nachdenklich wiegt er seinen Kopf hin und her. Die Förderung sei schon um 18 Millionen Tonnen Kohle zurückgegangen, und was mache die Kohle? Sie verteile den Rückgang auf verschiedene Tagebaue, nichts da mit neu bewerten und erhalten. Betrüger, Bescheißer. Doppelzüngigkeit. *Nun mögen sie bei Gott und ihrer eignen Ehre uns aufrichtig sagen ohne Reue, mit welcher Weisung wir wurden betrogen. Mögen sie die eine erklären von Grund, die alte oder die neue, uns dünket, eines davon sei gelogen. Zwei Zungen passen nicht in einen Mund.*

Passen doch. Draußen kräht ein Hahn, Hühner gackern. Bald wird dem Kerl der Kopf abgerissen. Und damit dem Geist des Wachstums, der in ihm

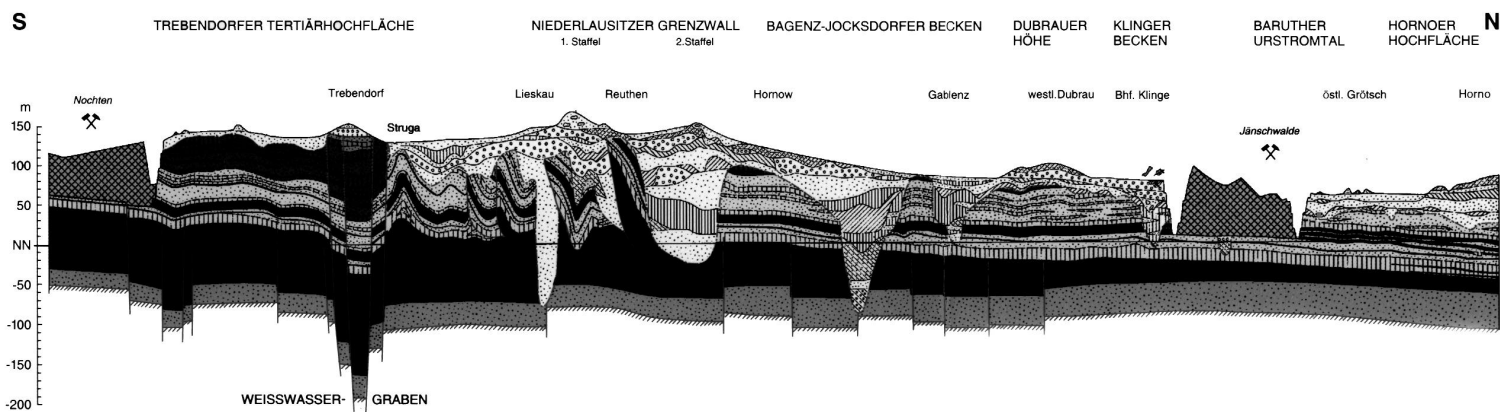
wohnt. Auf dem letzten Stoppfeld wird er gerupft, um Schaden von der Ernte zu wenden. Am letzten Erntesonntag laufen alle auf das Feld, viele in Tracht, mit Blaskapelle, Reiter, Mädchen, da wird er dann hängen, an einem laubgeschmückten Balken, der Hahn, tot, mit dem Kopf nach unten. Dann kommen die Reiter, um erst den Kopf abzureißen, danach die Flügel. Einfach ab. Aber vielleicht lassen wir den Kerl auch am Leben, wir werden sehen. Scheiß auf den Siegerkranz.

Vielleicht holt sich vorher jemand das Vieh. Der Fuchs. Oder ein Raubvogel. Gibt's ja hier wie Sand am Meer. Frag Ralf.

Wer zu Ralf will, muss L. durchqueren. Muss vorbei am schwarzen Brett, an dem Plakate hängen, mit denen zu Protestmärschen gegen die Abbaggerung des Dorfes aufgerufen wird. Muss vorbei an der Kate, in der Oma Emma wohnt. Muss vorbei am

ein Watvogel. Er hat bald nichts mehr zu waten. Kann sein, das ist das letzte Jahr für die paar Exemplare. Rote Liste, Kategorie eins. Vom Aussterben bedroht. Ralf denkt, das haben wir nun davon.

Im Teichgebiet von L. leben 63 Prozent der vom Aussterben bedrohten Vögel. 75 Prozent der stark gefährdeten, 79 Prozent der gefährdeten. Vögel, die kaum jemand mit Namen kennt. Graumammer, Wiedehopf, Wachtelkönig, Gänsesänger, Trauerseeschwalbe, Ziegenmelker, Raubwürger, Brachpieper, Rotrückenvürger, Karmingimpel. Diese Teiche, sagt Ralf, werden noch ein paar Jahre künstlich am Leben gehalten, dann werden sie abgebaggert. Das vervollständigt die Katastrophe. Schon jetzt läuft in die noch einige Kilometer entfernte Kohlengrube mehr und mehr Grundwasser. Die Pumpen laufen Tag und Nacht. Es heißt, die Hälfte bis zwei Drittel des Spreewassers kommt aus Tagebauen, ausgepumptes Grundwasser. Um das Kohleloch zu schützen, baute die Kohle eine Dämmwand, sechzig Meter tief, die



Regionalgeologischer Schnitt durch das Tertiär und Quartär (Känozoikum) des Niederlausitzer Braunkohlenreviers, 25fach überhöht (W. Nowel 1992)

Friedhof. Muss vorbei am Mast mitten im Dorf, auf dem der Storch seine Jungen füttert. Am gerissenen Kiefernmast, der früher ein Strommast war, hängt, halb verdeckt von wucherndem Holunder, ein Brett, mit schwarzer Farbe von Kinderhand beschrieben. *Auch wir sind gegen unsere Abbaggerung, klapp klapp.* Die Gegend ist die drittstorchreichste in Deutschland. Muss vorbei an der Dorflinde. Und kommt zur Naturschutzstation.

Kommt zu Ralf. Der unterwegs ist. In den Wiesen, oder was von den Wiesen übrigblieb. Braune Kordhose, grüne Gummistiefel, den kannst du nicht verfehlen.

Ralf steht an den Dorfteichen, im dichten Schilf, fast im Wasser, das Fernglas auf einen Punkt am entgegengesetzten Ufer gerichtet. Da drüben, die Kampfläufer. *Philomachus pugnax*. Das ist ihr Turnierplatz, die Weibchen sitzen wie in den Rängen einer Freiluftbühne, und die Männchen vollführen die Gruppenbalz. Keine der Ohrbüschelfedern gleicht denen der Konkurrenten. Und die Halskrausen. Gelb, weiß, rostbraun, schwarz. Der Kampfläufer ist

lange Betonsperre durchfurcht die Erde. Und die Erde schreit. Wenn du ganz still bist, hörst du es. Sie schreit. Ob L. wirklich abgebaggert wird, entscheidet sich, vielleicht, in ein paar Monaten. Die Betonwand aber wurde schon längst komplett geschlossen. Sie verläuft an der äußersten Abbaukante, jenseits des Dorfrandes, jenseits der Teiche. Was dann los ist, siehst du. L. stirbt also in jedem Fall, vollendete Tatsachen, unwiederbringlich. Vor ein paar Jahren stand der Grundwasserspiegel bei einem Meter. Die weiten Wiesen waren sumpfig. Jetzt sind sie trocken, verlandet. Die Bäume sterben. Siehst du, nur noch schwarze Gerippe.

Ich gehe über Teichdämme, durch dichte Schilfgürtel, die Luft flirrt und summt. Unter einer Birke, die ihre Zweige tief in das Wasser hängen lässt, liegt ein Holzkahn. Im fauligen Regenwasser zwischen seinen Planken spiegelt sich blauer Himmel, von fern drohen noch immer die Gewitterwolken.

Ein Holzsteg kürzt eine kleine Bucht ab, noch im letzten Sommer mühselig in den schlammigen Teichboden gerammt, junge Leute absolvierten hier ein

ökologisches Jahr. Die Bagger kümmert das nicht. Der Wasserspiegel sinkt, einige Teiche lassen sich nicht mehr vollständig füllen. Der Schwarzhalstauer, der hier eines seiner größten deutschen Brutgebiete hatte, ist schon ganz verschwunden.

Wir haben die ganze Zeit dagegen Einspruch erhoben, sagt Ralf, und in seiner Stimme schwingt Resignation. Wie es aussieht, haben wir damit keinen Erfolg. Die Lobby, die hinter der Braunkohle steht, ist ein bisschen mächtiger als die, die sich für die Natur einsetzt. Das macht uns fassungslos. Und wir wissen nicht, was wir nun noch unternehmen sollen. Vielleicht einen Hungerstreik.

In den vertrockneten Wiesen sitzt Jacob. *Die Welt stand einst bunt prangend da; der Wald war grün, und fern und nah der Vöglein Singen da geschab; nun tönt der Krähe heisres Krab. Hat andre Farb die Welt etwa? Grau ist sie allenthalben, ja.*

Eines Tages wird er wieder einen Schreck bekommen. Wie damals. Da lag er auch an einem Wiesenrand, am Hammergraben. Aber nicht mit Walther von der Vogelweide, sondern mit Hanna. Sie hatten Waldbeeren gepflückt. Zunächst. Nun lagen sie nackt, niemand kommt hier vorbei. Dann waren sie ganz still. Und vor ihrer Nase spazierte ein Fischotter über den Weg. Vom Aussterben bedroht, hat er im Hammergraben eines seiner letzten Rückzugsgebiete.

Der Hammergraben, ein 21 Kilometer langer, künstlich angelegter Kanal, soll im 15. Jahrhundert von Franziskanermönchen erbaut worden sein. Zur Bewässerung der Teiche, in denen die Mönche, wie die heutigen Bewohner, Karpfen züchteten, der langen Fastentage wegen. Das Bild macht sich gut: Abgehärmte Mönche in ihren graubraunen Kutten, die mit einfachen Werkzeugen Erdwerk in Weidenkörbe schippen, den Aushub zu Dämmen aufschütten, verfestigen durch das ausschließliche Treten mit nackten Füßen, jahrelang.

Welch Irrtum. Zwar entstanden auch Karpfenteiche, vornehmlich jedoch diente das Wasser des Hammergrabens dazu, ein Hammerwerk anzutreiben. Es stellte keine Schippen und Spaten für Franziskanermönche her, sondern gusseiserne Munition für das Markgrafentum Brandenburg. Somit verdankt, wenn man so will, eines der wertvollsten ökologischen Gebiete sein Entstehen der mittelalterlichen Hochrüstung. Es war die frühe Zeit der Hohenzollern im Brandenburgischen, des Kriegsgeräts ständig bedürftig, noch als der Große Kurfürst, hundert Jahre nachdem er den Hammergraben anlegen ließ die Insel Rügen belagerte, die kurz zuvor im Westfälischen Frieden an Schweden gefallen war, führte er in den Planwagen seiner schweren Kavallerie Munition vom Hammergraben mit sich, vergebens. Abbildungen der Zeit zeigen den Kriegsherren wider alle historischen Gegebenheiten in stolzer Pose, auch der Bildteppich im Schloss Charlottenburg, gestaltet von Pierre Mercier, weder verwandt noch verschwägert mit dem gleichnamigen französischen Nationalökonom, der niemals Teppiche knüpfte, sondern in dicken Büchern versuchte, die Rätsel ökonomischer Vorgänge zu erkunden, was ihm anhand des Ham-

merwerks am Hammergraben vielleicht anschaulich geworden wäre, hätte er es gekannt, L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques.

Das Geländeniveau des Hammergrabens wurde mehrfach erhöht, streckenweise liegt es zwei bis fünf Meter über dem natürlichen Geländeverlauf. Wer immer heute davon spricht, vergisst nicht, die Floskel vom technischen Wunderwerk zu erwähnen. Die Teiche, an denen die Kampfläufer noch immer ihre Balz zelebrieren, liegen ebenerdig, von der Umgebung abgegrenzt durch aufgeschüttete Dämme.

Das Verfahren, das der Bezirkstag Cottbus 1972 beschloss, erklärte die Teiche und die weitere Umgebung des Dorfes zum Bergbauschutzgebiet. Damit zur entrechteten Gegend.

... Grundstücksfläche, die in absehbarer Zeit für die Gewinnung von Bodenschätzen in Anspruch genommen werden soll, voraussichtlich in erheblichem Umfang Einwirkungen des Bergbaus unterliegen wird oder im Interesse des Bergbaus zur Errichtung von Anlagen oder für neu zu schaffende bzw. zu verlegende Wege, Wasserläufe, Kanäle, Eisenbahnen u. a. Verkehrseinrichtungen benötigt wird. Bergbau-Schutzgebiete werden zur Durchführung volkswirtschaftlich vordringlicher Aufgaben des Bergbaus, zur Sicherung geologischer Erkundungsarbeiten und zur Sicherung der Bevölkerung gegen unwirtschaftliches Bauen auf mineralhaltigem oder bergbaufähigem Gelände nach Zustimmung der Bergbehörde vom Bezirkstag bzw. Ministerrat festgesetzt ...

Als ich, sagt Lore, L.s letzte Bürgermeisterin, hierher kam, war alles schon beschlossen. Lore, verwachsene Dauerwelle, scheuer Blick. Was hätte ich denn machen sollen. Ich. Es wussten doch alle, dass die Kohle die Finger nach L. ausstreckt. Es hat nur keiner glauben wollen.

So ist das. Noch dem Ende Angesicht in Angesicht gegenüber, verliert der Mensch die Hoffnung nicht. Schon gar nicht der, der die zähen, widerspenstigen sorbischen Stämme zumindest zu seinen Ahnen zählt. Bis das Ende wie eine unaufhaltsame Dampfwalze alle Hoffnung überrollt.

Stürme gab es hier viele, auch Proteststürme, aber nicht so sehr bei der Bürgermeisterin ich bin ja eigentlich als Bürgermeisterin ... äh ... Vertreter ... äh ... Vertreter ... ähäh ... Vertreter der Bürger? und es haben sich auch gerade ältere Bürger ... äh ... vertrauensvoll so vertrauensvoll an mich gewandt und ich hab aber auch nicht viel mehr sagen können als ... äh ... tut mir leid euer Kampf wird wohl keinen großen Zweck haben also ich hab jedem gesagt also das Recht Eingaben zu machen steht auf eurer Seite aber falsche Hoffnungen hab ich den Bürgern ... äh ... nie gemacht ich habe nie nie ja ich hab versucht auch Bürger zu trösten es wurde auch im Büro viel gesprochen und wenn da die Vertreter kamen sie wissen schon die ... äh ... Vertreter und wissen wollten ja was wird denn so gesprochen im Büro hab ich immer gesagt Sie können doch nicht erwarten oder dass Bürger beim Bürgermeister sich aussprechen völliger Quatsch ... äh ... insofern ich hab nie nie kein Wort weitergetragen was der Partei

oder dem Rat des Kreises nicht lieb gewesen wäre ... äh ... großzügig haben die Leute Neubauwohnungen bekommen die jungen Leute frisch verheiratet andere haben sich ein Grundstück neu erworben oder ein Häuschen auf ein Grundstück in W. stellen lassen kostenlos ich bitte sie was wollen sie denn nun noch und nun gibt es einige die die ... äh ... die sagen Vogelsiedlung weil sie gesagt haben die Häuser sehen aus wie Starenkästen die Leute wissen doch nicht was sie reden einige fühlen sich auch sehr wohl in Neu-L. nunja es sieht ein bisschen seltsam aus aber für damals ich sage immer ... äh ... immer es ist wie ein Neubaublock nur die einzelnen Wohnungen auf die Erde aber kein Dach und schön aufgereiht ... äh ... also in einer geraden Linie und das Allerbeste wäre gewesen wenn die Entscheidung gefallen wäre damals wir machen um L. einen Bogen dann wäre alles ... äh ... erhalten geblieben und der Staat hätte viel Geld gespart die Kohle hätte viel Geld gespart und die Bürgermeisterin hätte nicht so viele graue Haare ... äh ...

Am Hammergraben dämmt der Tag. Einen Bogen gemacht, jaja. Es wird kühl. Die letzten Angler hüllen sich in handgestrickte Pullover, der Hecht, der beißt jetzt gut. Hier unter den breiten Lindenkronen, neben dichtem Gestrüpp und mannshohem Gras, im träge und trübe hinfließenden Wasser, zwischen den stumm ragenden Resten einer längst eingefallenen Holzbrücke. Die in der tief stehenden Sonne schimmernden Flügel der Libellen färben das Gras blau.

Unter der Linde auf der Heide, wo ich bei meinem Liebsten saß, da könnt ihr noch finden, wie wir beide die Blumen brachen und das Gras. Noch immer Jacob, ohne Angel, weil Vegetarier, und unter der falschen Linde, nicht am Hammergraben, mitten im Dorf. Unter der Dorflinde, bis vor Jahren dörflicher Treffpunkt, johlten schon deutsche Sängerbarden *Auf die Bäume, ihr Affen, der Wald wird gefegt und nicht lange überlegt!* Das war in jenem Jahr, in dessen Herbst L. die baldige Abbagerung angekündigt wurde.

Die Dorflinde stirbt. An ihren Zweigen hängen welke Blätter, erste morsche Äste schlagen auf den staubigen Boden.

Hier, sagt Oma Emma, haben wir immer gesessen, unter der Linde. Die Frieda, die Margarete, der Friedrich, Hans und ich. Der Hans hatte einen Zerrwanst, das war ein Spaß, der kannte alle sorbischen Lieder, Friedrich spielte den Dudelsack, Frieda und ich strichen Geige, und Gretchen spielte die Tarakawa. Was haben wir hier gesungen. Das machen die jungen Leute heute nicht mehr so oft, aber zu den Sommerfesten, immer zur Sommersonnenwende, da singen die auch. Zwar andere Lieder, aber sie singen. Da ist immer was los hier. Aber am nächsten Tag ist wieder Ruhe.

In Oma Emmas Küche stehen wackelnde Holzstühle, die Farbe muss früher hellgrün gewesen sein, eine Wachstumdecke, mit roten Rosen bedruckt, hängt fast bis auf den steinernen Fußboden. Die Fotos aus dem Album sind vergilbt, an den gezackten Rändern eingerissen, immer wieder von erinnernden Fingern vor die müden Augen gehalten. Siehst du, das ist der Friedrich. Und das der Hans. Mit Zerrwanst.

Als der erste große Krieg vorbei war, hab ich ihn geheiratet. Aus dem zweiten ist er nicht wiedergekommen. Die anderen liegen alle auf dem Friedhof, hier gleich hinter dem Haus. Und ich bleibe hier, mich kriegt hier keiner raus. Die paar Tage, die ich noch zu leben habe.

Ach, Oma Emma, sag nicht so einen Schmarren. Der Friedhof kann warten. Außerdem, wenn die Bagger kommen, da liegst du auch nicht mehr ruhig, die Geister spuken schon jetzt.

Hinter dem Haus steht die verfallene Scheune, von der hölzernen Wand führt eine rostige Teppichstange zum Kastanienbau, sie liegt unverrückbar in der unteren Astgabel. An der Stange hängt die Schaukel, seit Jahrzehnten unbenutzt, dickes Efeu umwuchert die morschen Seile. Daneben ahnt man einen Sandkasten.

Da hinten, in den Wiesen, verbrannte der Zirkusbesitzer Merkel, aber den hab ich auch nicht mehr gekannt. Mit einem Heißluftballon wollte der fliegen, Frau und Kinder blieben mittellos zurück, damals, da haben sie gesammelt in L., meine Mutter, sagt Oma Emma, hat auch was gegeben. Der arme Merkel.

Aus den Absturzwiesen steigt der Abendnebel, wunderbar, sagt Claudius dazu. Matthias wohl gemerkt, nicht sein Neffe, Carl Friedrich, mit dem er durch L. spaziert und auch vom Fliegen redet.

Carl Friedrich Claudius wurde in der großen Stadt, die man von manchen Stellen in L. aus sehen kann, Gamweber, später Wachstumfabrikant. Die Wachstumfabrik brachte das Geld, Träume zu leben. Zunächst steuerte er seinen Heißluftballon mit seitlichen Flügeln, die er über Rollen und Gewichte bewegte. Später benutzte er an Stelle der Flügel Schirme, die sich öffnen und schließen ließen. Als er wirklich flog, stieg er auf 5.000 Meter und froh sich halbtot, ehe ihn der Wind in eine Gewitterfront trieb und zur Landung zwang. Nachdem Anker und Ballon den Boden berührt hatten, wurden das luftige Gefährt und der tollkühne Pilot zwei Kilometer durch Sumpf und Schlamm geschleift, ehe das Unternehmen, im Gegensatz zum armen Merkel, ein glückliches Ende fand.

Hier also, in den Sümpfen von L., redet Carl Friedrich seinem Onkel Matthias Claudius vom Fliegen. Der blickt in den Hammergraben, sein Blick geht über die Teiche hin zu den verknöcherten Eichen. *Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar. Wie ist die Welt so stille. Kalt ist der Abendhauch.*

Aus dem weißen Nebel steigen die Geister der Toten. Sie wehen vom Friedhof herüber, und sie sind alle da. Frieda, Margarete, Friedrich, Hans mit Zerrwanst, selbst ein Hauch von Claudius. Sie tanzen durch die Sümpfe, am Hammergraben entlang, der Zauberer Krabat treibt es am wildesten, hier, wo einst die schwarze Mühle stand, wo er das Zauberhandwerk erlernte.

Er schwebt mit den anderen um die sterbenden Bäume, durchfurcht den Dunst und die Nebel und Jacobs Träume auch. 